

Ludwig Uhland.

Ein Trauerlauten geht durch ganz Deutschland, findet ein Echo in tausend Herzen. Ludwig Uhland, der edle, hochgeliebte Kreis, ist zu Grabe gegangen, „der deutsche Dichterwald“ hat eine seiner schönsten Sierden, einen herrlichen, kräftigen Eichbaum verloren. Tief ergriffen von dem herben Verluste bringen wir unseren Leserinnen das wohlgetroffene Bildnis nebst einer kurzen Charakteristik des heimgegangenen Dichters, überzeugt, daß wir mit dieser schmerzlich süßen Erinnerung vielen eine hochwillkommene Gabe bieten.

Das hügelumkränzte, romantische Schwaben, das Land, wo die Geister des edlen Kaisergeschlechtes der Hohenstaufen die in Trümmern zerfallenden Burgen umschweben, wo die Wiege eines Wieland, eines Schiller stand, war auch das Vaterland des Dichters, der uns so wundervoll mahnt an die zauberhüßen Gesänge der alten Troubadours. Ludwig Uhland wurde am 26. April 1787 zu Tübingen geboren, lebte mit kurzen Unterbrechungen fast ausschließlich in seinem Vaterlande, Württemberg, und starb auch derselbe in seiner Geburtsstadt am 13. November 1862.

Ein langes Leben und seltene Gaben nützte Uhland auf die herrlichste Weise zur Freude und zum Segen Anderer. Er füllte die Lücke aus, welche Schiller und Goethe gelassen, wurde Volksdichter im besten Sinne des Wortes, denn er verstand es wie selten einer, den Herzenzug des Volkes und die echte Freiheit der Menschheit in Gefängen zu feiern. Deshalb haben seine Lieder, sie mögen nun patriotischen oder andern Inhalts sein, eine Heimat gefunden in den Herzen des Volkes, schon seit mehr als vierzig Jahren Tag um Tag von Millionen deutschen Lippen. Der ferngefundne Sinn, welcher sich in Uhlands lyrischen Gedichten auspricht, hat auch seine Balladen zu dem Besten gemacht, was die deutsche Literatur auf diesem Felde aufzuweisen. Die Einfachheit der Erzählung, die tiefe Innerlichkeit der Poesie werden Dichtungen wie „Sängers Fluch“, „Klein Roland“, „Eberhardt den Rauhebart“ niets zu den schönsten Perlen unserer nationalen Dichtungen machen.

Wer mit Uhlands Werken vertraut, der kennt sein warm patriotisches Gefühl aus seinen Gesängen wie aus seinen vaterländischen Dramen, und so hohe Verehrung Uhland auch binächtlich seiner politischen Thätigkeit verdient, steht er doch den Herzen unserer Leserinnen als Sänger ungleich näher. Als Sänger wird er fortleben in ihrer Erinnerung, unsterblich sein für ganz Deutschland.

Gesellschaftstänze.

Bereits im vorigen Jahre machten wir es uns in der „Wintersaison“ zur Aufgabe, nicht nur den Balltoiletten, sondern dem Tanz selbst unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden, indem wir unsere Leserinnen mit einer Reihe folge neuer Cotillon-Touren bekannt machen. Die uns von vielen Seiten zugegangenen Anfragen des Beifalls, verbunden mit den Bitten um eine baldige Fortsetzung dieser Mittheilungen, veranlassen uns, auch in diesem Jahre eine Anzahl solcher Touren zu veröffentlichen, welche wir die früheren von dem Inspector der Königl. Oper und des Ballets in Berlin, Herrn Baly, arrangirt sind und die sich nach der Beschreibung und den dieselben begleitenden Abbildungen leicht ausführen lassen. Wir gehen zur Beschreibung der beute durch die Abbildungen veranschaulichten Tour über, wollen derselben aber die Erklärung der in diesen Abbildungen — Chorographie — vor kommenden Zeichen vorausschicken:

Die Herren sind auf den Abbildungen durch das Zeichen ♀, die Damen durch das Zeichen ♂ dargestellt. Der Punct bezeichnet den Kopf der Tanzenden und die Richtung ihres Gesichtes. Die Zahl in dem Personenzeichen bedeutet



Ludwig Uhland, geboren am 26. April 1787, gestorben am 13. November 1862.

gefüllte Linie — bezeichnen den Weg, welchen die Tanzenden nehmen sollen. Die an den Enden der Linien befindlichen Pfeilsymbole ♀ (Herren), ♂ (Damen) geben das Ziel an, welches die Tanzenden in den für die Figur anzugebenden Tacten und Tanzschritten zu erreichen haben; wo der äußerste Punct der Pfeilsymbole am Ziele hindeutet, dahin sollen die Schritte der Tanzenden gerichtet sein. Beide — deuten an, daß der Herr die Dame zum Rundtanz umfaßt, daß Beide — ist das des „Handgebens“.

Cotillon-Galopptour.

Diese Tour, welche im Galopp-Promenadenritter ausgeführt wird, erfordert aus den Paaren des Cotillons je sechs Paare. Jeder Herr wählt eine Dame, jede Dame einen Herrn. Die auf diese Weise gebildeten zwölf Paare stellen sich in drei hintereinander folgenden Reihen, jede Reihe zu vier Paaren, auf (siehe Figur 1 der Chorographie).

Figur 1.

Die zwölf Paare tanzen gleichzeitig nach entgegengesetzten Seite des Saales. Auf ein Zeichen des Herrn 1 trennen sich die Herren und Damen der vorderen Reihe, indem die Damen 1 und 3 sich rechts, die Herren 2 und 4 sich links herum wenden, wodurch Herr 2 die Dame 1, Herr 4 die Dame 3 zur Tänzerin erhält. Die zweite Reihe tanzt jetzt bei der ersten vorüber, Tänzer und Tänzerinnen trennen sich ebenfalls, und zwar wenden sich die Damen 8 und 6 rechts, die Herren 7 und 5 links herum, so daß Herr 7 die Dame 8, Herr 5 die Dame 6 erhält. Ganz in derselben Weise verfährt die dritte Reihe.

Die Herren 1 und 3 mit den ihnen folgenden Tänzern und die Damen 2 und 4 mit den ihnen folgenden Tänzerinnen geben, nachdem sie sich von ihren engagirten Tänzern, resp. Tänzerinnen getrennt, weiter vor, und zwar bis hinter das dritte der neu gebildeten Paare. Herren und Damen treten hier zusammen in der Ordnung der vor ihnen stehenden Paare, nur mit dem Unterschiede, daß die Damen an die linke Seite der Herren kommen, während die Herren vor ihnen ihre Damen zur rechten Hand haben. Am Schluß der Figur sind 2 Colonnen von je sechs hintereinander stehenden Paaren gebildet.

Figur 2.

Beide Colonnen tanzen wieder nach der Seite des Saales wo sie zuerst aufgestellt waren.

Figur 3.

Die an der Spitze der Colonnen befindlichen Paare machen eine Schwenkung einander entgegen, wodurch die Dame 1 den Herrn 4 und die Dame 3 den Herrn 2 zum Tänzer erhält. Die andern Paare folgen ihnen, indem sie dieselbe Schwenkung machen, so daß jede Dame einen andern Tänzer erhält, der, je nachdem sie von der einen oder andern Seite zusammentreffen, ihr zur rechten oder linken Seite seinen Platz erhält.

Herr 2 und Dame 3, als vorderes Paar, führen nach der entgegengesetzten Seite des Saales hinunter. Am Schluß der Figur bilden die Paare nur eine Colonne durch die Mitte des Saales. Herr und Dame jedes Paars wenden sich dos à dos, wodurch jede Dame wieder einen neuen Tänzer erhält, der ihr je nach dem Ergebniß der Ausstellung entweder zur rechten oder zur linken Hand steht.

Figur 4.

Herr 2 und Dame 1, sowie die fünf andern mit ihnen in gleicher Linie stehenden Paare schwenken eine Vierteltour nach rechts, die Herren 2, 7 und 10 trennen sich hierauf von ihren Damen und Herren wie Damen drehen sich eine halbe Tour um sich selbst (siehe die Chorographie).

Während die bezeichnete Linie die Viertelschwungung nach rechts macht, schwenkt die ihr mit dem Rücken zugewandte Seite paarweise nach links; die Herren 4, 5 und 12 trennen sich von ihren Damen, und Herr wie Dame dieser drei Paare drehen sich eine halbe Tour um sich selbst. Am Schluß der Figur haben sich sechs Reihen zu je zwei Paaren gebildet, von denen je drei

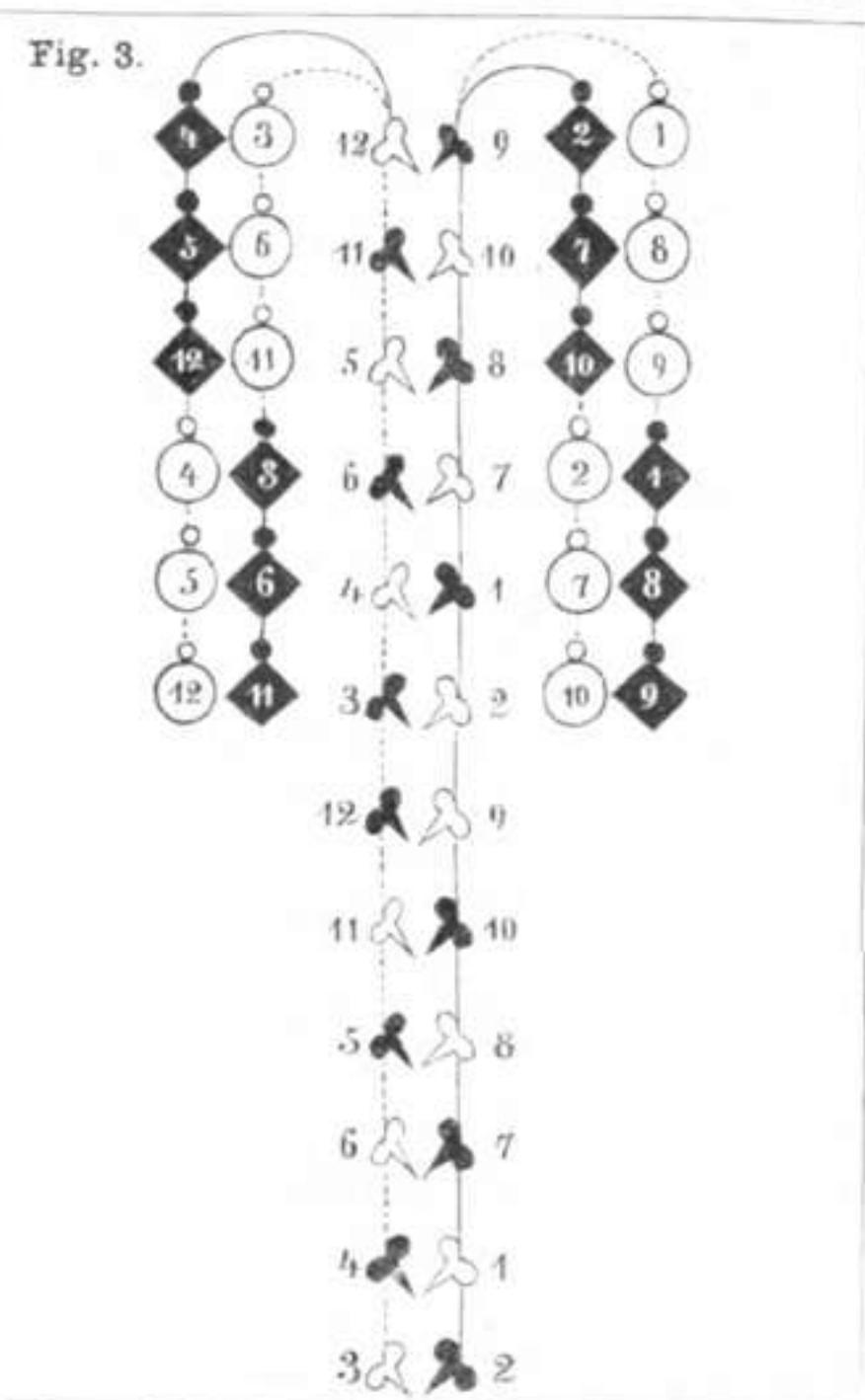
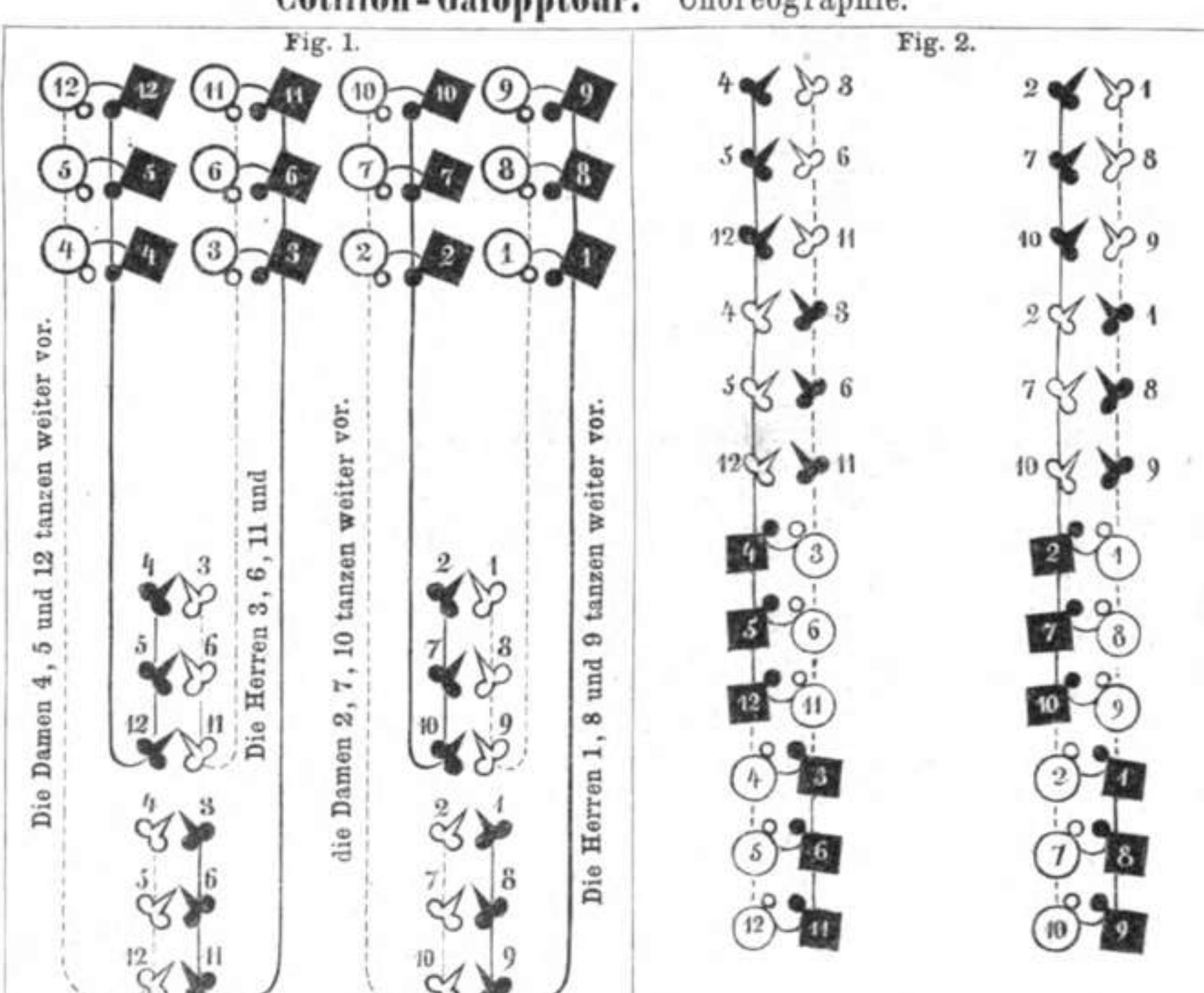
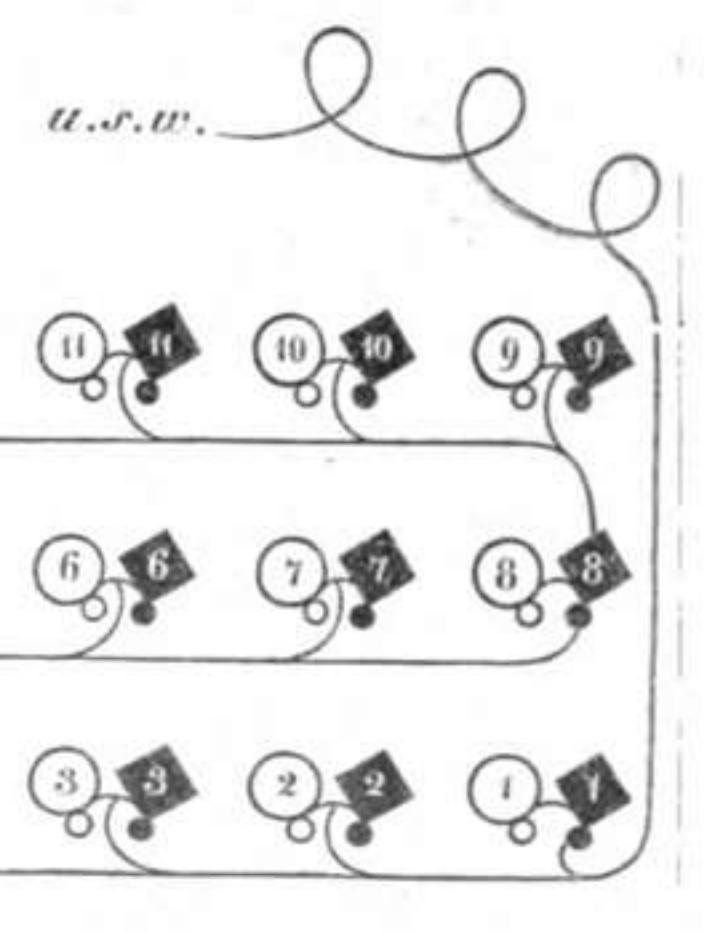


Fig. 3.

Fig. 4.

Fig. 5.

Fig. 6.



hintereinander stehende Reihen das Gesicht nach der Mitte des Saales gerichtet haben müssen.

Figur 5.

Herren und Damen lassen die Hände los und treten einige Schritte voneinander. Die Reihen tanzen hierauf gegeneinander vor, wobei die sich entgegenkommenden Tänzer und Tänzerinnen rechts aneinander vorüber tanzen.

Am Schluss der Figur haben sich drei Reihen gebildet, in denen jeder Herr seinen Platz wieder neben der von ihm zur Tore engagirten Dame erhält und sich zur linken Seite derselben aufstellt.

Figur 6.

Galopp-Promenade, mit welcher die Paare sich nach der gegebenen Zahlenfolge (siehe die Choreographie) hintereinander reihen und hierauf zum Galopp übergehen.

[382]

Balz.

Die Blume des Glücks.

Hoch oben auf einem steilen Felsabhang im Kanton Wallis liegt das Dorf Albinen. Von fern glaubt man eine jener alten steinen Burgen zu sehen, von denen herab die alten Barone ehemals das Land beherrschten. Ein Rätsel ist es, wie die Leute auf den Gedanken gekommen, sich hier anzubauen, noch wunderbarer aber die Art und Weise ihrer Verbindung mit der übrigen Welt. Sie haben Leitern an die verticalen Wände des Felsens genagelt und steigen diese lustigen Treppen auf und ab, ohne den geringsten Schwund zu empfinden, Lasten auf dem Kopfe tragend und dabei singend und die Pfeife rauchend. Ihre Füße sind so geschickt und sicher wie die der Gremen.

Während die Bewohner von Albinen namentlich von Fremden wegen ihrer Abgeschiedenheit bedauert werden, fühlen sie sich glücklich in ihrem Adlerhorst. Das Geräusch der Welt bricht sich an dem Fuße ihres Felsens, ihr isolirter Wohnsitz beschreibt ihre Wünsche und ihre Bedürfnisse. Man könnte sie einem Flug Vogel vergleichen, welche fliegen, wohin es ihnen gefällt, und die bei dem ersten Geräusch wieder ausflattern, dahin, wo Niemand sie verfolgen kann — das Ideal der Freiheit. Wollten wir jedoch behaupten, daß niemals eine der Leidenschaften, welche die Herzen anderer Sterblichen bewegen, ihren Weg nach Albinen gefunden, so würden wir damit der Wahrheit zu nahe treten. Ein Besuch im Hause der Mutter Gortschmann, wo während des Winters die jungen Leute des Ortes sich zu den sogenannten Spinnabenden zusammenfanden, würde zu ganz andern Schlüssen Anlaß geben haben.

Da war z. B. Tony, ein großer, schöner Bursch von zwei und zwanzig Jahren und bereits selbstständig. Er besaß das schönste Haus, vierzig herrliche Kühe im Stall und hatte von Jugend an als Führer gedient, sich stets durch Eifer, Unermüdbarkeit und Geschicklichkeit ausgezeichnet, ja man erzählte sich sogar, daß er von einem Engländer, dem er das Leben gerettet, mit einer bedeutenden Geldsumme belohnt worden sei. Sein Reichthum war völlig sprichwörtlich geworden, dennoch war er traurig, summte nicht ein in die Lieder seiner Altersgenossen, und gab, wenn er nach dem Grunde dieses unerklärlichen Trübsinns gefragt wurde, einsilbige Antworten oder runzelte schweigend die Stirn. Wer ihn genauer beobachtet hätte, würde indeß bemerkt haben, daß ein Bittern Tony's Körper durchdrang, sobald Lisbeth, die Rose des Kantons, eintrat, ein Bild der Annahm und Weisheit; aber auch der Armut, denn sie erwärmt ihren und ihrer Mutter Lebensunterhalt durch die Arbeit ihrer Hände. Tony's Blicke suchten eifrig Lisbeths Augen, sie begegneten ihnen niemals.

Die Mutter Gortschmann hatte längst ihre stillen Beobachtungen ange stellt, und eines Tages, als sie wieder von ihren jungen Gästen aufgesucht wurde, aus ihrem reichen Schatz von Sagen und Märchen der Schweiz etwas zu erzählen, begann sie nicht ohne einen nekenden Seitenblick auf Tony und Lisbeth:

„Es ist in dieser Welt nun einmal nicht alles beisammen; der Eine ist reich und wird nicht geliebt, der Andere ist schön und kennt keinen Thaler. Es gibt aber nach einer alten Sage ein Mittel, diesen Uebelstand auszugleichen, nur ist die Erlangung desselben so schwierig, daß es noch Niemand erreicht, selbst nicht die gelehrtten Leute, welche alljährlich aus der Fremde nach der Schweiz kommen.“

„Gleich viel,“ nickte Tony, „läßt hören, was zu thun ist, Muth ist zweitens besser als Wissen.“

„Recht, mein Sohn,“ sagte die Alte, „so höre denn. Wir haben morgen Sylvester, und alljährlich in der Sylvester nacht, besonders wenn dieselbe dunkel und sturmisch, wächst auf den höchsten Bergen der Schweiz eine kleine Blume mit vier weißen Blättern, von der ein Glanz ausgeht, daß sie selbst in der tiefsten Dunkelheit zu sehen ist. Es ist dies die Blume des Glückes, wer sie findet, der wird reich, geliebt, es werden ihm alle Wünsche erfüllt. Aber um sie zu gewinnen darf man Schnee, Kälte und Dunkelheit nicht scheuen, muß sich hinauswagen in der Sylvester nacht, welche die ernste, feierliche aller Nächte ist, denn ein Jahr geht in ihr zur Ruhe, ein anderes wird geboren. Ich habe Leute gekannt, welche ihr ganzes Leben lang die Blume des Glückes suchten und sich zum ewigen Schluß niederlegten, ohne sie gefunden zu haben.“

Am Abend des nächsten Tages erschien Tony nicht bei der Mutter Gortschmann, auch Lisbeth kam nur auf einen Augenblick und entfernte sich gleich wieder unter dem Vorwande, ihre Mutter sei unwohl.

Es war eine finstere Nacht, Schneeflocken wirbelten durch die Luft, jeder Pfad war verschwunden, der Sturm heulte mit einer Wuth, als wolle er die Flanken des Berges zerreißen. Dennoch kletterte ein Mann hinauf zu einer der höchsten Spitzen der Alpen, nicht des Sturmes, nicht des Schnees und der Kälte achtend. Die Höhe ist sein Ziel, dort hofft er die Erfüllung seines Traumes. Die Luft verdünnt sich, er schöpft sülle siegend Atem, erhebt die Augen zum sternlosen Himmel und sagt dann seinen Weg weiter fort. Endlich hat er den Gipfel des Berges erreicht, noch einige Schritte und vor ihm blüht vielleicht die Blume des Glückes.

Plötzlich erhebt er, ein ihm bis dahin unbekanntes Gefühl der Furcht beschleicht Tony, denn er ist es. Er vernimmt eine leise Stimme, eine Klage, und glaubt, die Seele des Berges sei gekommen, ihm strafend ein: „Zurück, Verwegener!“ zuzurufen. Er beugt sich nieder, blickt ängstlich nach der Seite, von der er den Ton vernommen, und bemerkte eine schlanke Gestalt, deren Umrisse sich auf dem weißen Schnee abzeichnen. Es ist eine Frau, und Tony's Herz sagt ihm ihren Namen.

Was aber kann ihr den Muth zu diesem gefährlichen Wagstück gegeben haben, welche Wünsche bewegen dieses Herz? Der junge Mann versiegte sie mit den Blicken, er lacht mit angehaltenem Atem und vernimmt endlich die Worte: „Mein Gott, der Du mich bisher geleitet, sei mir auch ferner gnädig und läß mich sie finden die Blume des Glückes, welche mich reich machen kann.“

„Sie wünscht Reichthümer, die Güter dieser Welt haben also nur Reiz für sie,“ seufzte Tony mit Bitterkeit. Gleich darauf horchte er wieder, denn sie fuhr fort:

„So lange ich arm bin muß ich mein Geheimnis bewahren, Tony darf nie wissen, wie sehr ich ihn liebe, Herr, mein Gott, gib mir einen Brautschlag!“

Tony wollte laut aufzufordern zu ihr eilen, das junge Mädchen kam ihm jedoch zuvor, indem sie rief: „Die Blume des Glückes!“ Im nächsten Augenblicke saß sie einen Schrei aus und war verschwunden. Tony eilte hinzu, rief den Namen der Geliebten, eine schwache Stimme antwortete ihm. Sie klang nicht wie aus der Tiefe des Abgrundes, Lisbeth mußte in einer der mit Schnee überdeckten Felspalten hängen geblieben sein. Langsam und vorsichtig stieg er hinab, rief dann sieben bleibende ihren Namen, diesmal blieb es totstille. Das Haar sträubte sich ihm — sollte sie tot sein? Lebendig oder tot, er mußte sie aufzufinden und sollte er bis zu den Eingeweiden der Erde dringen! Bei jedem Schritt saß er um sich — seine Hand begegnet nur Granit, Eis und Schnee. Es ist ein Wunder, daß er nicht das Gleichgewicht verloren und selbst in die unermeßliche Tiefe stürzt. Endlich — o Glück — saß er ein Kleid, ergreift mit starken Armen den leblosen Körper des jungen Mädchens. Jetzt aber zittert er, wenn seine kostbare Seele ihm entfährt! Ein Schwindel ergreift ihn, er fleht zu Gott und der heiligen Jungfrau, und preist mit erneuter Kraft vorwärts. Er fühlt die äußere Luft, hebt mit der Anstrengung seiner letzten Kraft Lisbeth über seinen Kopf und legt sie jenseits der Spalte auf den Schnee nieder. Aber er vermag ihr nicht zu folgen, seine Glieder sind erstarrt, er muß in den Abgrund zurückstürzen.

In diesem Augenblicke der höchsten Gefahr spricht die sanfte Stimme des jungen Mädchens: „Mein guter Tony, ich liebe Dich!“ Und „ich will leben, ich muß leben,“ ruft der junge Mann, schwingt sich mit einer verzweifelten Anstrengung aus

seinem furchtbaren Gefängnisse und sinkt neben demselben ohnmächtig zusammen.

Es war Tute in Albinen, sich am Neujahrsmorgen bei der Mutter Gortschmann zu versammeln, ihr Gaben zu bringen und sich bei ihr gegenseitig zu beschenken. An dem Neujahrstage, welcher der eben beschriebenen Sylvester nacht folgte, traten Tony und Lisbeth Hand in Hand bei der Alten ein. Die Jüge der jungen Leute waren abgesamt und bleich von den beständigen Abenteuern; aus ihren Augen strahlte aber die reinste Freude.

„Ihr habt Recht, Mutter Gortschmann,“ sagte Tony, „es gibt eine Blume des Glückes, ich habe sie gefunden.“

„Du hast sie gefunden,“ rief die alte Frau halb verwundert, halb unglaublich, „wie sieht sie aus?“

„Die Antwort ist nicht schwer, denn hier ist sie,“ entgegnete der junge Mann und führte ihr die erröthende Lisbeth zu.

[373]

F.

Amerikanischer Humbug.

Was ist Humbug? fragten wir einen Freund, der längere Zeit in den Vereinigten Staaten von Nordamerika gelebt hatte und erst vor kurzem zurückgekehrt war.

Der Gefragte nahm eine Weile schwiegend vor sich nieder und sagte endlich: „Die deutsche Sprache kennt keinen Ausdruck, der nur annähernd als Übersetzung dieses Wortes dienen könnte, was sehr natürlich, weil alles, was es in sich hat, dem Charakter und Wesen des Deutschen vollständig fern liegt. Selbst bei unseren französischen Nachbarn kann ich keine Aneleihe machen, denn wollte ich Humbug übersetzen mit dem Worte „Reclame“, worin die Pariser Meister sind, so wäre dies nur eine einseitige, teineswegs den ganzen Sinn erschöpfende Definition. Der praktische Amerikaner, der mit allem zu speculiren, jede Geschäftlichkeit, wie jedes Gefühl literativ zu machen versteht und, was eben so merkwürdig ist, dafür immer sein Publicum findet, weiß allein Humbug zu machen; zu begreifen versteht ihn aber nur der, welcher selbst in Amerika gelebt, selbst Augenzeuge und Opfer derartiger Szenen geworden ist. Statt aller weiteren Ausführungen lassen Sie mich ein Beispiel erzählen, das ich selbst in Cincinnati erlebt.“

An einem ruhigen Octobermorgen befand ich mich in der Nähe des Ohio, als plötzlich ein junger Mann an mir vorüberstürzte, der sich durchaus nicht um die am Ufer befindlichen Menschen zu kümmern schien. Er hob die Augen gen Himmel, schlug die Hände zusammen, murmelte unverständliche Worte wie im Übermaß des Schmerzes und stürzte sich dann, ehe jemand ihn daran verhindern konnte, in den Fluß. Noch standen alle Zuschauer wie gelähmt vor Schrecken, als ein zweiter junger Mann sich durch die Menschenmenge Bahn brach, sich überall ängstlich umsah und fragte, ob Niemand seinen Bruder gesehen. Sein Blick überstieg den Fluß, er saß einen herzerreißenden Schrei aus und rief: „Da ist er, ich will ihn retten oder mit ihm sterben!“ Im nächsten Augenblick war er schon in den reißenden Ohio gesprungen. Mit kräftigen Armen theilte er die Wogen, bald hatte er den Bruder erreicht, ergriß den bereits Zinkenden bei den Haaren und schwamm unter dem Zuschauer mit ihm an das Ufer.

Der Retter war erschöpft, der Gerettete ohnmächtig. Begleitet von einer großen Menschenmenge wurden sie nach einem nahen Gasthofe gebracht, mehr als ein Dutzend Hände waren bereit, ihnen Erstreuungsmittel zu reichen, und vermittelst dieser und eines guten Feuers erholten sie sich bald wieder.

Während der Gerettete schwieg und dumpf vor sich hinstarrte, begann der andere Bruder jetzt, mehr für sich als in den Umschenden, eine Schilderung der Reise und des Glücks, dem sie beide, vertrieben aus ihrem Vaterlande, hier auf fremder Erde preisgegeben. „Die Verzweiflung trieb meinen Bruder in die Fluten des Ohio!“ rief er laut, hielt aber plötzlich inne, wie erschrockt von dem Tone seiner Stimme, sah sich eben um und sagte: „Verzeihen Sie, meine Herren, ich vergaß, daß ich nicht allein war, es lag nicht in meiner Absicht, Sie mit der Erzählung unseres Glücks zu beläugeln.“ „Sprechen Sie, sprechen Sie,“ riefen mehrere Stimmen; ein Herr aber trat vor und legte, indem er um Entschuldigung bat, einen Dollar auf den Tisch. Das Beispiel fand Nachahmung. Ein Anderer gab zwei, ein Dritter fünf Dollars, und in kurzer Zeit war eine achtzehnliche Summe zusammengebracht für den edlen Jungling.

Lied der Schildwacht.

Aus der Operette: Die Schildwacht. Text von Gräfin Louise.

Musik von F. Müdt.

1. Bin ich fern in fremdem Land, Niemand lieb und wohl-be-fant. o, dann denk' ich, wie die
2. Heimat sieht mein Sinn, mächtig zieht das Herz mich hin! All mein Wünschen, all mein
3. Heimat ist so schön! Wer'd ich je sie wie-der-sehn? Ein-mal noch möch't ich sie

1. Meinen in der Hei-math um mich wei-nen. Bin ich fern in Fran-sen-land, Niemand lieb und wohl-be-fant!
2. Lie-ben ist ja dort zu - rück ge - bli-ven. Nach der Hei - math sieht mein Sinn, mächtig zieht das Herz mich hin!
3. grü-hen, eh sich mei-ne Au-gen schlie-ßen! Ach, die Hei - math ist so schön! Wer'd ich je sie wie-der-sehn?

Ber 2. Nach der 3. Ach, die

Fine.

[369]